

Hans-Christoph Goßmann

„Den anderen glauben“

Erfahrungen mit dem Dialogverständnis
von Reinhard von Kirchbach

Es war auf einer Fahrt nach Hamburg, die ich mit Reinhard von Kirchbach erleben konnte. Ich holte ihn in seinem Haus ab und wir fuhren ins ‚Nordelbische Zentrum für Weltmission und Kirchlichen Weltdienst‘ (NMZ), in dem ich damals als Theologischer Referent für den christlich-islamischen Dialog tätig war. Zu meinen Aufgaben gehörte die inhaltliche Gestaltung von Kursen in der Disziplin ‚Religions-, Missions- und Ökumenewissenschaft‘, die im Rahmen des Vikariats durchgeführt werden. Ich hatte regelmäßig Kurse mit dem inhaltlichen Schwerpunkt ‚Interreligiöser Dialog‘ durchgeführt und eines Tages Reinhard von Kirchbach gefragt, ob er sich vorstellen könne, einmal als Gastreferent an einem dieser Kurse mitzuwirken. Er bot mir daraufhin an, regelmäßig an der Gestaltung dieser Kurse mitzuwirken. Es war ihm wichtig, zukünftigen Pastorinnen und Pastoren etwas von dem, was er im interreligiösen Dialog erfahren und gelernt hatte, auf ihren Weg ins Pfarramt mitzugeben. So ergab es sich, dass ich Reinhard von Kirchbach abholte und nach Hamburg ins NMZ brachte, wo die Kurse stattfanden, und ihn anschließend wieder zurück nach Hause brachte. Diese Fahrten waren eine wunderbare Gelegenheit, mit ihm ins Gespräch zu kommen. Ich habe viel auf diesen Fahrten lernen können. Reinhard von Kirchbach war es jedoch wichtig, dass diese Gespräche nicht gleichsam Einbahnstraßen waren; es lag ihm daran, von meinen Erfahrungen im interreligiösen Dialog zu hören und mit mir über diese Erfahrungen zu sprechen. Daran konnte ich spüren, dass er anderen Menschen – in diesem Falle mir – auf eine zutiefst dialogische Art und Weise begegnete.

Und so fragte er mich auf jener Fahrt nach Hamburg, was mir denn an der Begegnung mit Menschen anderer Religionszugehörigkeit wichtig sei. Ich legte dar, dass sich nach meiner Sicht im interreligiösen Dialog nicht Religionen begegnen, sondern Menschen, die auf ihre je eigene,

unverwechselbare Art und Weise in ihrer jeweiligen religiösen Tradition beheimatet seien, und dass es mir deshalb sehr wichtig sei, die jeweils anderen in ihrer Andersartigkeit wahr und ernst zu nehmen. Reinhard von Kirchbach schwieg, dann lächelte er und ergänzte: „*und zu glauben*“. Ich stutzte im ersten Moment. Den anderen zu glauben – dies war eine Formulierung, die nicht der Alltagssprache entliehen war. Sie ließ mich stutzen; der Gesprächsfluss war für einen Moment unterbrochen. Es war eine sehr heilsame Unterbrechung, denn sie transferierte unser Gespräch auf eine andere Ebene – eine Ebene, die mich als Menschen unmittelbar betrifft. Hatte ich davor *ü b e r* den interreligiösen Dialog gesprochen und mich somit auf einer Metaebene bewegt, so gab mir Reinhard von Kirchbach mit seinem Einwurf den entscheidenden Anstoß, die Metaebene zu verlassen und mich auf die des Glaubens zu bewegen. Das Gespräch nahm nun eine andere Wendung; nun reflektierten wir nicht mehr den interreligiösen Dialog, sondern bezogen uns als Menschen mit unserem tastenden Glauben mit ein; wir sprachen darüber, welche Erfahrungen wir in interreligiösen Dialogen gemacht haben und wie diese Erfahrungen uns und unseren Glauben verändert haben. So wurde aus einem Gespräch über den Dialog ein Dialog.

„*Den andersgläubigen Dialogpartner zu glauben*“ – diese Formulierung beschreibt eine Beziehung zu ihm. Sie entspricht der Formulierung im Apostolischen Glaubensbekenntnis, in der in Bezug auf die Kirche gesagt wird: „[Ich glaube] eine heilige, allgemeine (christliche) Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen“. Der bzw. die Gläubige glaubt nicht *a n* die Kirche, wie er bzw. sie an Gott glaubt. Deshalb „hat der römische Katechismus von 1564 in seiner Textfassung des Apostolikums das Bekenntnis zur Kirche mit Recht als ein *credo ecclesiam* abgehoben von dem unmittelbar vorangehenden Bekenntnis des Glaubens ‚an‘ den Heiligen Geist (*credo in Spiritum Sanctum*).“¹ Denn: „Der Christ glaubt nicht ‚an‘ die Kirche (im Sinne eines *credere in*), so wie er an Gott in seiner dreifachen Wirklichkeit als Vater, Sohn und Geist glaubt. Aber er

¹ Wolfhart Pannenberg, Das Glaubensbekenntnis: ausgelegt und verantwortet vor den Fragen der Gegenwart (GTB, Nr. 165), Gütersloh, 3. Auflage, 1979, S. 152.

bekannt sich zur Kirche trotz ihrer Fehler und Mängel: Er bekennt sich zur Kirche als dem Wirkungsfeld des Geistes Christi.“²

Dies lässt sich auf die Sicht Reinhard von Kirchbachs auf den andersgläubigen Dialogpartner übertragen: Er glaubt nicht an ihn, wie er an Gott glaubt, aber er bekennt sich zu ihm trotz seiner Fehler und Mängel. Er nimmt ihn also so an, wie er ist – und trägt somit der Erkenntnis der lutherischen Rechtfertigungslehre Rechnung, dass jeder Mensch von Gott so angenommen wird, wie er ist – ohne irgendeine Vorleistung, die er zu erbringen hätte. Die aus dieser theologischen Anthropologie resultierende Sicht des Mitmenschen fordert von denjenigen, die in der Nachfolge Jesu Christi leben, die Mitmenschen so anzunehmen, wie sie sind, ohne irgendeine Vorleistung, die sie zu erbringen hätten. Dass Reinhard von Kirchbach diesem Postulat auch in Bezug auf seine andersgläubigen Mitmenschen gerecht wurde, zeigt sich an der von ihm gebrauchten Formulierung: „den anderen glauben“. Dadurch wird eine zutiefst dialogische Haltung dem Mitmenschen gegenüber sichtbar, die beziehungsstiftend ist. Denn wenn wir uns zu jemandem bekennen, so bedeutet dies: „Wir verbinden dadurch unser Geschick mit dem seinigem.“³

Wie Reinhard von Kirchbach den anderen glaubte und sich somit zu ihm trotz seiner Fehler und Mängel bekannte, so bekannte er sich zur Beziehung, zum Dialog mit ihm – wohl wissend, dass dieser Dialog seinerseits mit Fehlern und Mängeln behaftet ist, da er von Menschen praktiziert und gestaltet wird, die Fehler und Mängel haben. So konnte er auch hinsichtlich des interreligiösen Dialogs sagen, dass er ihn glaube: „Als einer, der den Namen Christi trägt, glaube ich den interreligiösen Dialog ...“⁴

² Ebd.

³ Wolfhart Pannenberg, a.a.O., S. 151.

⁴ So in einem losen Blatt, das als Anhang einem Vortrag in Oeversee im Jahr 1980 oder in Süderstapel im Jahr 1984 beigelegt ist; zitiert nach: Michael Möbius, „Ich glaube den Inter-religiösen Dialog“ Zum Vermächtnis von Reinhard von Kirchbach an die Nordelbische Mission, in: Hans-Christoph Goßmann u.a. (Hgg.), *Missionissima. Beiträge zur Zukunft von Mission, Ökumene und Entwicklung*, Frankfurt am Main 2005, S. 186-195, hier S. 187.

Den anderen glauben

Meiner während der eingangs beschriebenen Autofahrt vertretenen Auffassung, dass sich im interreligiösen Dialog nicht Religionen begegnen, sondern Menschen, die auf ihre je eigene, unverwechselbare Art und Weise in ihrer jeweiligen religiösen Tradition beheimatet seien, und dass es deshalb sehr wichtig sei, die jeweils anderen in ihrer Andersartigkeit wahr und ernst zu nehmen, hat Reinhard von Kirchbach somit die Tiefe verliehen, die unabdingbar ist, um sich auf die Begegnung mit dem anderen wirklich einzulassen.